

nordischen Menschen fixierte Mystik verstehen. Der NS-Politiker Alfred (!) Rosenberg (1893–1946) konnte sich auf zahlreiche Gewährsleute beziehen, darunter immer wieder auf den antisemitischen Orientalisten Paul de Lagarde und auf Richard Wagners Schwiegersohn, den englischen Philosophen Houston Stewart Chamberlain. Ausgerechnet durch die Missdeutung und Verfälschung dieser Ideologen des Nationalsozialismus sollten die tief im Christentum verwurzelten Mystiker Meister Eckhart und Jakob Böhme das ihnen lange versagte „Heimholen ins Reich“ erfahren. Die „Lebensbilder der Mystik“ schließen danach abrupt mit der allgemeinen Anmerkung „Das Gebot zur Unterscheidung der Geister hat seine Dringlichkeit noch nicht verloren“ (252). Über das Eindringen völkischer Mystik in die protestantische Theologie und über die Hinwendung weiter kirchlicher Kreise zu den irrationalen Vorstellungen bezüglich Volk, Rasse und Führertum verliert W. keine weiteren Worte. Wohl aber erwähnt er, dass sich die katholische Kirche 1934 – ein Jahr nach Hitlers Machtübernahme, aber sechs Jhdte. nach Eckhart – dazu bequemt, den verketzerten Meister endlich zu rehabilitieren (248).

Wir haben über den Inhalt des Buches deshalb so breit berichtet, um sowohl Vor- als auch Nachteile der Arbeit vor Augen zu führen. Ihr Vorteil besteht in einem beinahe enzyklopädischen Themen-Überblick, der leider von bestürzender Aktualität ist. Erfahrung, Mystik und Meditation sind nämlich in einem so großen Ausmaß zu Tagesthemen und -anliegen geworden, dass sie viel mehr beachtet und pastoral beantwortet werden müssten, als es üblich ist. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass der Dialog mit all diesen Strömungen nur dort zur Bereicherung der Suchenden führt, wo er in Offenheit für neue Erfahrungen und zugleich in Verantwortung vor der großen christlichen Tradition wie auch in sorgfältigem theologischem Bemühen geschieht. Zwar gibt W., der nicht nur als freier Schriftsteller, Herausgeber und Autor einschlägiger Bücher, sondern auch als Diakon der bayrischen Landeskirche bezeichnet wird, durchaus zu bedenken, „dass keine Mystik sich gleichsam nur über den Religionen und Glaubensformen wölbt, sodass elitär sich gebende Sucher die Verankerung im jeweiligen religiösen Wurzelgrund von Offenbarung und Geboten umgehen könnten“ (220). Konkretere Hinweise für diejenigen, die sich für einen bestimmten Weg entscheiden möchten, sucht man in diesem Buch jedoch vergeblich. Die mehrmals angemahnte „Unterscheidung der Geister“ wird im Grunde nicht durchgeführt.

Trotz der erstaunlichen Informationsfülle weist diese Arbeit von W. etliche Schwächen auf. Leider sind die 576 (!) Anmerkungen erst am Ende des Buches zu finden, so dass ein Nachverfolgen der Referenzen erschwert wird. Eine intensive Auseinandersetzung mit katholischer Fachliteratur oder mit Fachzeitschriften für Spiritualität findet eigentlich nicht statt. Karl Rahners bekannter Satz „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein“ wird zwar zitiert, der vollständige Artikel „Frömmigkeit heute und morgen“, der ursprünglich in der Zeitschrift *GuL* (1966, 326–342) erschien, jedoch nicht weiter diskutiert. Allem Anschein nach geht es W. nicht um einen „Dialog des theologischen Austausches“, sondern nur um einen „Dialog der Erfahrung“. Ein Hauptanliegen seiner Tätigkeit ist die Vermittlung zwischen den verschiedenen Konfessionen und Weltanschauungsrichtungen. Aber das Problem des Pluralismus der Religionen verlangt schließlich eine theologische Antwort, die W. dem Leser schuldig bleibt. Oder braucht christliche Mystagogie in Zukunft nicht mehr zu wissen, wie Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, in sie hineingehört?

F. J. STEINMETZ S.J.

3. Systematische Theologie

TROMP, SEBASTIAN, *Konzilstagebuch mit Erläuterungen und Akten aus der Arbeit der Theologischen Kommission*; II. Vatikanisches Konzil (Diarium <dt.>). Herausgegeben von *Alexandra von Teuffenbach*. Bände II,1 und II,2 (1962–1963). Nordhausen: Bautz 2011. 1279 S., ISBN 978-3-88309-625-4.

Der niederländische Jesuit Sebastian Tromp (1889–1975), von 1929–1965 Professor an der römischen Gregoriana, war Sekretär der Theologischen Kommission des II. Vatika-

nums, wie zuvor schon Sekretär der Vorbereitungskommission. Er verfasste ein Konzilstagebuch, das sich durch eine Reihe von Besonderheiten von den anderen Tagebüchern zu dem genannten Konzil unterscheidet (vgl. den Überblick über veröffentlichte Tagebücher zum Zweiten Vatikanum in meinen ‚Studien zum Ökumenischen Konzil‘, Paderborn 2010, 216–225; jetzt um einige weitere Exemplare zu ergänzen, zum Beispiel die Tagebücher von E. Schillebeeckx und E. Florit). Dies gilt zunächst schon für die *Sprache*: Das Werk ist auf Lateinisch verfasst. Dies gilt weiterhin für den *Umfang* des Werkes: Der sich auf Vorbereitung des Konzils beziehende erste Bd. enthält 965, der hier vorliegende, der ersten Sitzungsperiode des Konzils gewidmete, 1279 Seiten. Die noch ausstehenden weiteren drei Bde. zu den folgenden Sitzungen des Konzils werden jeweils wohl einen ähnlichen Umfang haben. Einzigartig ist auch der im Tagebuch erfasste *Zeitraum*: Er erstreckt sich vom 5. Juni 1960 in ununterbrochener Kontinuität bis zum 1. April 1966, umfasst also die gesamte Zeit des Konzils, seine Vorbereitung und die Zeit unmittelbar danach. Einzigartig ist vor allem die *Situation* des Tagebuchschreibers: Er ist in dem genannten Zeitraum, auch wieder ununterbrochen, Sekretär zunächst der Vorbereitungskommission des Konzils, dann der für das Konzil absolut zentralen Theologischen Kommission. Die Herausgeberin beschreibt des Näheren die Aufgaben des Sekretärs der Kommission und zeigt damit den unvergleichlichen Informationsstand des Tagebuchschreibers an: „Bei ihm laufen die Fäden der Arbeiten zusammen, er hält die Kontakte nach außen zu den anderen Kommissionen, der Koordinierungskommission und zum Staatssekretariat, sowie intern zu den verschiedenen Ausschüssen, die im Laufe der Arbeiten gebildet werden. Er nimmt an allen Sitzungen – auch der Ausschüsse – teil, er stellt Tagesordnungen und Protokolle her, er bespricht sich häufig mit dem Kardinal (Ottaviani) und erledigt die Korrespondenz vor allem mit den Mitgliedern der Kommission, die nicht in Rom leben. Zudem schreibt er die Einladungen zu den Treffen aus und hat nebenbei noch die Zeit, alle Vorschläge, die in den *Acta Antepreparatoria* gesammelt wurden, zu lesen“ (Bd. I,1; 34–35). Kein Dokument, kein Text, das beziehungsweise der durch diese für das Konzil zentrale Kommission geht, den Tromp nicht auf die eine oder andere Weise anregt, redigiert, bearbeitet, kontrolliert oder auch verwirft. So stellt die Herausgeberin wiederum zu Recht fest: „Das Tagebuch ist einzigartig für die historische und theologische Forschung. Es gibt für das Zweite Vatikanum keine andere Quelle, die eine so detaillierte Einsicht in die Arbeit der Theologischen Kommission gibt. Die Entstehung der Lehrdokumente des II. Vatikanischen Konzils, *Lumen Gentium* und *Dei Verbum* sowie *Gaudium et spes*, sind so in Einzelheiten nachvollziehbar“ (ebd. 42). Im Übrigen sieht Tromp auch selbst den Sinn seines monumentalen Tagebuches im Dienst an der zukünftigen theologischen Wissenschaft: *est medium pro illis, qui indagant de actis Commissionis doctrinalis* (ebd. 46).

Der Text des Tagebuches entspricht dabei weitestgehend der genannten Zielsetzung. Tromp notiert möglichst genau und doch auch wiederum möglichst knapp den Arbeitsablauf des Sekretärs der Kommission. Von sich selbst spricht er dabei meistens in der dritten Person. Für persönliche Gefühle und Stimmungen ist da kaum Platz beziehungsweise: Hier muss man schon *zwischen* den Zeilen lesen. Besonders wertvoll sind die immer sehr objektiven knappen Zusammenfassungen der Redebeiträge unzähliger Personen, denen er zuhört beziehungsweise mit denen er die verschiedenen Probleme des Konzils diskutiert, so zum Beispiel seine Notizen über die für die weitere Entwicklung des Zweiten Vatikanums entscheidende Diskussion über das Schema *De fontibus* vom 14. bis zum 20. November 1962 (35–81). Über das Ergebnis der abschließenden Abstimmung hält er nicht mit seinem eigenen Urteil zurück: „Weil die erforderliche Mehrheit (2/3) nicht erreicht ist, wird die Diskussion nicht unterbrochen. Die theologische Kommission hat einen Pyrrhus-Sieg errungen“ (II,1 82). Es folgen sieben sehr kritische Bemerkungen über die Abstimmung; in einer davon heißt es: „Die ganze Diskussion verlief in schlechter Atmosphäre wegen der Gegnerschaft vieler Bischöfe gegen die Römische Kurie, besonders gegen das hl. Offizium ... Hinzu kam die Empörung vieler über die Disziplinarmaßnahmen gegen einige Professoren des Bibelinstitutes. Sie meinten, unser Schema richte sich gegen das Bibelinstitut, was total falsch ist ... Viele waren verärgert darüber, daß niemand vom Bibelinstitut (außer Vaccari) unter den Experten war, nicht einmal der Rektor P. Vogt. Das ist tatsächlich ein Skandal. Wie dieses Versäumnis entste-

hen konnte, weiß ich nicht“ (82–84). Im Referat seiner Besprechungen mit anderen wichtigen Akteuren des Konzils kommt auch immer wieder sein eigener Standpunkt, eben jener der sog. Minderheit des Konzils, deutlich zum Ausdruck, so auch in der Frage der Kollegialität: „Ich sagte auch, daß es heute ernsthafte Tendenzen gebe zu behaupten, daß das Bischofskollegium auch außerhalb der Konzilien Jurisdiktion für die Gesamtkirche habe, und daß diese offensichtlich falschen Tendenzen nicht geduldet werden können. Man dürfe nicht mit dem Apostelkollegium beginnen, sondern mit Christus, der nicht nur unsichtbar die Kirche regiert, sondern sie auch sichtbar regiert hat und diese seine Vollmacht allein dem Petrus übertragen hat“ (234). An anderer Stelle gibt er, ohne eigene direkte Meinungsäußerung, nur die extrem gegensätzlichen Meinungen der Mitglieder der theologischen Kommission in dieser Frage wieder (296–304), jeweils – wie auch sonst in diesem Tagebuch – mit minutengenaue Zeitangabe, wann wer worüber gesprochen hat. Auch wenn der Tagebuchschreiber lediglich berichtet, was andere, zum Beispiel Ottaviani, sagen, wird deutlich, wie er selbst zur betreffenden Sache steht: „Er (Ottaviani) beklagt die Theorie vom Konzil über der römischen Kurie, die mehrere Unterscheidungen erfordert und aus dem neuen Episkopalismus hervorgeht. Er begreift nicht, wie ein Kardinal der Römischen Kirche so sprechen konnte, wie Eminenz Suenens gesprochen haben soll. Langes Gespräch mit Exzellenz Sekretär Felici; über die Theorien, daß das Konzil über dem Papst stehe, und das Schema *De revelatione*“ (506).

Text und Übersetzung des Tagebuchs sind, erstens, von 555 zum Teil seitenlangen Endnoten im Kleindruck begleitet (518–543), in denen die Herausgeberin auf die Veröffentlichung der im Tagebuch erwähnten Dokumente, auf offensichtliche Irrtümer des Autors, auf entsprechende Stellen in anderen Tagebüchern (Schauf, de Lubac, Philips, Congar, Betti, Willebrands, Semmelroth, Charue), auf wichtige Zeitungsartikel, auf sonstige zum Verständnis der betreffenden Stelle hilfreichen Texte und auf diverse einschlägige Dokumente und Briefe hinweist. Hinzu kommen, zweitens, im zweiten Teilbd. bislang unveröffentlichte Protokolle, Briefe und Dokumente aus dem vatikanischen Geheimarchiv, auf die das Tagebuch Bezug nimmt. Sie spiegeln ihrerseits die Arbeit der Theologischen Kommission wider (551–1210). Das für jede Beschäftigung mit dieser Quelle unverzichtbare Namensverzeichnis, bei dem jedoch nicht ganz klar ist, warum bei einigen Autoren die Kurzbiographie fehlt (zum Beispiel Crowley, Flynn, Gérard PSS, Joblin SJ, Lentini, Mertens SJ, Russo SJ, Em. Schmitz SJ, Wortelboer), beschließt den zweiten Teilbd. von Bd. II (1211–1270).

Es kann sich hier nur um eine vorläufige Vorstellung und Würdigung der monumentalen Edition handeln; denn mehr als die Hälfte des Textes steht ja noch aus. Gerade der besonders spannende Teil des Tagebuchs, in dem der Schreiber die endgültige Niederlage seiner Theologie wird feststellen und festhalten müssen, ist ja noch zu erwarten. Da die Herausgeberin ausdrücklich zu Stellungnahmen und Kritik auffordert (vgl. Bd. I, 1, 45, Anm. 59), soll dies hier gern geschehen. Ein erster Punkt: P. Tromp war ein exzellenter Kenner des Lateins, von daher ja auch die große Präzision und Klarheit seines Tagebuchs, das Gleiche kann man leider nicht von seinem Übersetzer sagen. Die deutsche Übersetzung ist zumindest dort, wo wir Stichproben gemacht haben, voller z. T. auch gravierender und sinnentstellender Fehler. Hier einige Beispiele: substituere = bestehen bleiben (34 und noch zweimal auf derselben Seite); obiter dicta = Einwände (36); emendatur = streichen (36); dirimit = verbeißt sich (38); laborat = schwelgt (39); notio = Bemerkungen (40); non est quaestio disputata = ist nicht ausdiskutiert (42); formatio = Prägung (42); valde bona = vieles sehr gut (44); cautius = ansprechender (46); accurata discussio ... requiritur = die Diskussion ist grundlos. Sie müßte um theologische Probleme gehen (48); quae modernis non est grata = was modern ist, wird nicht anerkannt (50); displicet = ist mangelhaft (52); quod in Belgio modernismus non fuit, debetur = weil (statt: dass) in B. der Modernismus keine Rolle spielte (58); quaestiones disputatae deciduntur = die disputierten Probleme sind längst entschieden (66); a rebus divinis = mit den öffentlichen Dingen (72); res relate ad separatos = die Sache ist für das Schema wichtig (162); separandae sunt = müssten wieder hergestellt werden (200); sanctificatio nis = Genugtuung (276); praeoccupatus = voreingenommen (308); re disputata = ausdiskutiert (320); remedium concupiscentiae = Erholung von der Begierlichkeit (416); praeoccupatio = Voreingenommenheit (472); inauguraretur = losgeschickt wurde (480).

Wenn in den folgenden Bdn. derselbe Übersetzer am Werk sein sollte, dann bedarf seine Arbeit unbedingt einer gründlichen Durchsicht und Überarbeitung, sonst verliert die gesamte Edition ganz erheblich an Wert und wissenschaftlicher Brauchbarkeit. – Weitere Punkte: In der Einleitung weist die Herausgeberin darauf hin, dass Tromp sein Tagebuch nicht überarbeitet habe, „sodass die nicht seltenen Flüchtigkeitsfehler nicht korrigiert sind ... Sie werden im Lateinischen nicht vermerkt und in der Übersetzung stillschweigend korrigiert“ (Bd. I, 1, 56). Hier würde es zu größerer Klarheit führen und dem Benutzer unnötiges Rätselraten ersparen, wenn solche Flüchtigkeitsfehler auch im Lateinischen gekennzeichnet oder, wo gar kein Zweifel besteht, stattdessen umgehend der richtige lateinische Text gebracht würde. Zu einem Satz wie *tandem statuitur legere non rei publicae vitam sed rei publicae vitam* (350) gehört natürlich auch eine erklärende Anmerkung und nicht nur eine genauso unverständliche Übersetzung, das Gleiche gilt für *Si necesse est emendentur emendanda quod dictionem pastoralem scholasticam, severam* (45) und für *timor laedendi unio R. P.* (299). Zu monieren ist auch, dass – außer bei stereotypen Wiederholungen – die Abkürzungen im lateinischen Text nicht aufgelöst werden. Wer den betreffenden Text wissenschaftlich verwenden will, tut sich gegebenenfalls schwer mit der Auflösung.

Tagebücher gehören, neben den offiziellen Dokumenten, zu Recht zu den Quellen für die Geschichte und die Interpretation der Konzilien, besonders auch des Zweiten Vatikanums (vgl. diesbezüglich J. Famerée, *Uso comparativo dei diari*, in: *L'evento e le decisioni*, herausgegeben von M. T. Fattori und A. Melloni, 1997, 321–354). Wem es freilich in erster Linie um den sog. ‚Geist‘ des II. Vatikanums geht, d. h. um eine bestimmte Interpretation des Konzilsereignisses, im Unterschied und gegebenenfalls sogar im Gegensatz zu den vom Konzil produzierten amtlichen Dokumenten, der begegnet in diesem Tagebuch einem der profiliertesten und entschiedensten Gegenspieler dieses von ihm geschätzten ‚Geistes‘. Für wen aber die Konstitutionen dieses Konzils, vor allem *Lumen gentium* und *Dei verbum*, das eigentliche, das entscheidende und unbedingt verpflichtende Erbe dieses Konzils darstellen, in denen auch sein Geist ‚objektiv‘ festgehalten und für die Nachwelt greifbar ist, der hat im Tagebuch des Jesuiten eine in ihrem Wert kaum zu überschätzende Quelle zur Geschichte und zur Entstehung der genannten Texte. – Hinzuweisen sind die Käufer dieses zweiten Bds. schließlich noch darauf, dass die Herausgeberin den Verlag gewechselt hat. Der vorliegende Bd. erscheint nicht mehr im Verlag der Pontificia Università Gregoriana, sondern im Bautz-Verlag/Nordhausen.

H.-J. SIEBEN S.J.

GABEL, HELMUT, *Inspiriert und inspirierend – die Bibel*. Würzburg: Echter 2011. 160 S., ISBN 978-3-429-03393-4.

Literarische Werke sind inspirierend, sofern ihre Inhalte den Leser ansprechen und ihn zum Nachdenken anregen. Was aber, so fragt Helmut Gabel (= G.), ist das Besondere am Buch der Bücher, an der Bibel?

Das Besondere ist zuerst die Überzeugung der christlichen Theologie, dass die Hl. Schrift unter dem Anhauch des Hl. Geistes entstanden ist. Ausdrücklich ist davon in 2 Tim 3, 16f. die Rede: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zu Erziehung in der Gerechtigkeit; so wird der Mensch Gottes zu jedem guten Werk bereit und gerüstet sein“ (15). Zur neutestamentlichen Aussage, die Bibel sei vom Hl. Geist inspiriert, kommt als zweite Besonderheit hinzu, sie habe Gott zum Urheber, und dadurch sei ihr Autorität gegeben. 2 Petr 1, 20f. ist zu entnehmen: „Bedenkt dabei vor allem dies: Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Hl. Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet.“

G. fragt nun im ersten seiner vier Kap., seit wann von einer Inspiration der Bibel gesprochen wird, wer darüber nachdachte, zu welchen Ergebnissen man kam. Zur Klärung dieser Fragen unternimmt der Autor einen „Streifzug“ durch verschiedene Stationen der Theologiegeschichte (15).

Die Vorstellung des Philo von Alexandrien, Gott versetze den biblischen Schreiber in Ekstase, beeinflusste zum Beispiel Justin. Origenes wiederum distanzierte sich von die-